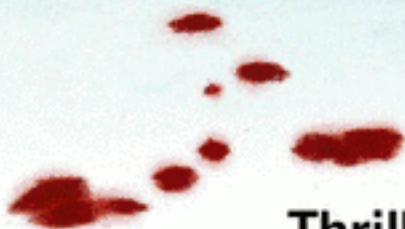


ILKKA REMES

BLUTGLOCKE



dtv

Thriller

Der Mann lag mit geschlossenen Augen im Bett, angeschlossen an Schläuche und Kabel.

Rem Granow schaute auf seinen Vater, der unter dem georgischen Spitznamen »Melia« bekannt war: der Fuchs. Er hatte etwas an sich, das an Stalin erinnerte, den anderen Georgier: den Bogen der Nase, die Wangenknochen, den Willen, der sich in seinem Schädel verbarg. Aber nun war dem Vater alle Macht und alle Kraft abhandengekommen. Übrig geblieben war die Schuld am Tod des unschuldigsten aller Menschen.

Die deutschen Kugeln, von denen Rems Mutter getroffen worden war, hatten eigentlich dem Vater gegolten, und das wusste er. Kaum hatte er vom Tod seiner Frau gehört, hatte er einen schweren Herzinfarkt erlitten.

Rem stand ungeduldig am Krankenbett und kaute Kaugummi. Er war von der Glockengießerei Pichtowka hierhergekommen, an diesen Ort außerhalb von Moskau. Seine Haare waren kurz geschnitten, und er trug eine Hose mit weitem Schlag. Die Schnalle seines Gürtels hatte die Form eines Schmetterlings.

Auf dem Monitor zuckten grüne Diagrammkurven, und das monotone Geräusch des Beatmungsgeräts schnitt in die antiseptisch riechende Luft. Durch die Tür hörte man, wie sich auf dem Gang zwei Leibwächter mit gesenkter Stimme auf Russisch über belanglose Dinge unterhielten.

So wie das russische Volk die Augen vor Stalins dunklen Seiten verschlossen hatte, so hatte die Mutter ihren Mann geliebt und die Augen vor dessen Karriere als »Großkaufmann« verschlossen.

Diese Liebe war der Mutter zum Verhängnis geworden. Es war die dumme, sentimentale russische Liebe gewesen, die sie dazu bewegt hatte, anlässlich ihres 40. Hochzeitstags zu ihrem Mann nach Berlin zu fliegen.

Der Vater öffnete die wässrigen Augen.

»Mein Sohn . . . Lass all das hinter dir. Tu, was deine Mutter sich gewünscht hat . . .«

Rem wandte sich ab und trat ans Fenster. Dieser Satz war das Letzte, was er hören wollte.

Über den Birken in dem von hohen Mauern umgebenen Garten lagen Nebelschwaden. Zwei Sicherheitsleute patrouillierten und rauchten dabei. Hinter einer Ecke blitzte das Heck von Rems rotem Ferrari auf.

»Wann ist die Beerdigung?«, fragte der Vater mit gebrochener Stimme.

»Sie wird verschoben. Es kommt ein Ehrengast«, flüsterte Rem und blickte unverwandt nach draußen. »Der deutsche Innenminister wird beim Läuten der Glocke helfen.«

»Was redest du da?«

»War nur ein Scherz.« Rem kehrte ans Bett seines Vaters zurück. »Mutter ist im Kühlraum. Sie wird in Deutschland begraben.«

Der Vater starrte ihn verduzt an. »Bist du verrückt geworden? Am meisten auf der ganzen Welt hat sie die Deutschen gehasst. Ihre ganze Familie ist . . .«

»Die Erde, deren Schoß Mutter übergeben wird, gehört nicht den Deutschen. Diese Erde gehört mir.«

Der Vater sah ihn noch immer irritiert an. Rem fuhr fort: »Weißt du, wer schuld an Mutters Tod ist?«

»Die Deutschen«, antwortete der Vater leise.

»Innenminister Klein. Letzten Endes. Wer sonst?« Rems Gesicht war ausdruckslos.

Der Vater lag schweigend da. Sekunden verstrichen.

Rem legte einen Finger auf den Sicherheitsknopf des Beatmungsgeräts und schaltete den Apparat aus.

Ein Summer sprang an, und die Krankenpflegerin stürzte zur Tür herein. Rem hob die Hand, und die Pflegerin blieb stehen wie vor einer Wand.

»Es war die Entscheidung von Eduard Aleksejewitsch Granow«, sagte Rem mit ausdruckslosem Gesicht. »Keine Wiederbelebung.«

Die Pflegerin nickte und blickte zu Boden. Rem verließ das Zimmer. Der Vater hatte gewusst, dass er der wahre Schuldige am Tod der Mutter war.

Die Leibwächter sahen sich irritiert an.

»Melia ist tot«, sagte Rem. »Von nun an folgt ihr mir. Die Arbeit geht weiter.«

Rem ging den Flur entlang. Hinter seinem Rücken hörte er, wie die Männer unsicher miteinander tuschelten und der Pflegerin Fragen stellten.

Rem rief den Lift. Die Sicherheitsleute traten wortlos hinter ihm in den Aufzug. Rems Herz hämmerte vor Schmerz und dem Gefühl, über enorme Kräfte zu verfügen.

Vor dem Haus stieg er nicht in seinen Ferrari, sondern setzte sich auf den Rücksitz des gepanzerten schwarzen Bentley seines Vaters. Die Sicherheitsleute, die im Garten patrouilliert hatten, stiegen in einen Van mit verdunkelten Scheiben.

Der Bentley sprang lautlos an und setzte sich majestätisch in Bewegung. Rems schmale Schultern drückten sich in die lederne Rückenlehne. *Korol umer. Pust dolgo schyvojot korol!*

Der König ist tot. Es lebe der König!

Nachdem der Wagen auf die Straße eingebogen war, nahm Rem sein Telefon zur Hand.

Die Frau mit dem jugendlichen schwarzen Outfit stieg am Potsdamer Platz aus dem Taxi. Sie trat an den Rand des Bürgersteigs, um den Fußgängern nicht im Weg zu stehen, und führte das Gespräch, das sie aus Moskau erreicht hatte, zu Ende.

Die Anweisungen waren klar, Änderungen sollte es nicht geben.

Die Frau ging zu Fuß weiter und wich dabei den japanischen Touristen aus, die sich vor der dunkelgrünen Glasfront des futuristisch anmutenden Gebäudekomplexes gegenseitig verewigten. Sie folgte der Ebertstraße in nördlicher Richtung und kam an einem Zeitungskiosk vorbei, wo sie die großen Schlagzeilen förmlich ansprang: »INNENMINISTER KLEIN IN FINNLAND ERMORDET«, »DER MYSTERIÖSE MORD AN KLEIN«.

Kurz vor dem Tiergarten betrat die Frau ein modernes Bürogebäude und ging in den ersten Stock hinauf. In der Eingangshalle der Werbeagentur Rimmer-Strauss-Anders lächelte eine junge Brünnette hinter einer geschwungenen Theke und bat die Besucherin, einen Augenblick zu warten. Die Frau setzte sich auf ein Design-Sofa aus feinem Leder und schlug die Beine übereinander. Von ihrem Aussehen her passte sie einwandfrei zum Ambiente, das wirtschaftliche Potenz und Professionalität ausstrahlte.

Eine Wand der Eingangshalle setzte sich komplett aus Fernsehschirmen zusammen, auf denen Werbespots liefen, die Rimmer-Strauss-Anders produziert hatten: Toyota, Lenovo, Deutsche Bank.

Nach einem kurzen Moment eilte ein energisch und gepflegt wirkender Mann auf die Frau zu.

»Entschuldigen Sie, dass Sie warten mussten. Mein Name ist Felix Bolesch.«

Die Frau sagte Felix mit gelangweilter Stimme Guten Tag und stellte sich mit einem russischen Namen vor, den Felix nicht verstand, obwohl er ihn schon im Kalender seiner Sekretärin gelesen hatte. Tanja irgendwas. Auch der Name ihrer Firma war russisch.

Auf dem Weg zum Besprechungszimmer beobachtete Felix die Frau aus dem Augenwinkel und versuchte ein Gespräch mit ihr anzufangen, aber die Russin war wortkarg, fast abweisend. Dennoch lag ein attraktiver Schimmer in ihren Augen, und die Linie ihrer vollen Lippen verriet Sinn für Humor.

»Wir suchen eine Agentur, die fähig ist, authentisch wirkende Filme zu produzieren, die an die Gefühle appellieren«, sagte die

Frau, als sie am Verhandlungstisch saßen. Ihr Englisch hatte einen leichten russischen Akzent.

»Da sind Sie an der richtigen Adresse. Unser Ziel ist . . .«

»Arbeitet bei Ihnen ein Engländer namens Nick Boyd?«

»Ja. Er ist einer unter vielen qualifizierten Mitarbeitern. Wir . . .«

»Könnte ich etwas von seinen Arbeiten sehen?«

»Selbstverständlich. Aber wenn Sie mir zunächst ein wenig erzählen, was Sie brauchen, sparen Sie womöglich eine Menge Zeit.« Tatsächlich ging es ihm darum, selbst Zeit zu sparen, was die Frau mit Sicherheit richtig interpretierte.

»Schauen wir uns trotzdem Boyds Arbeiten an«, entgegnete sie unnachgiebig.

Felix nahm eine DVD aus dem Regal.

»Nick ist ein Paradiesvogel, in mancherlei Hinsicht. Ursprünglich war er Nachrichtenjournalist und Fernsehreporter. Später ist er dazu übergegangen, Dokumentarfilme zu drehen, unter anderem für die BBC. Aber nach und nach begeisterte er sich immer mehr für kompaktere Ausdrucksformen.«

Felix drückte auf einen Knopf, und die Jalousien senkten sich. Gleichzeitig wurde das Licht der Punktstrahler, die auf die Gemälde an der Wand gerichtet waren, heruntergedimmt. Auf dem Plasmafernseher, der auf einem hohen, futuristischen Stahlrohrgestell stand, nahm das elegante Logo von Rimmer-Strauss-Anders Gestalt an, begleitet von pathetischer Musik. Felix skippte weiter.

»Noch in London ist Nick in die Werbebranche gewechselt, hat sich aber erst mal auf gesellschaftlich orientierte Projekte konzentriert.«

Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines afrikanischen Kindes. Eine Wohltätigkeitsorganisation, die sich im Kampf gegen AIDS engagierte, hatte sich für einen emotionalen, fast schockierenden Stil entschieden.

»Damit hat Nick vor ein paar Jahren den silbernen Löwen beim Werbefilmfestival in Cannes eingeheimst.«